

**Zeitschrift:** Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift  
**Herausgeber:** Pestalozzigesellschaft Zürich  
**Band:** 45 (1941-1942)  
**Heft:** 12

**Artikel:** Rigiferien im Winter  
**Autor:** Eschmann, Ernst  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-670441>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 21.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## Rigiferien im Winter

Jedes Jahr, wenn die Einladungen und Feierlichkeiten um Weihnachten und Neujahr vorüber sind, verbringe ich ein paar Tage auf dem Rigi. Das ist immer ein Fest. Denn so dick der Nebel im Tale kocht und Täler und Seen in seinen grauen Mantel hüllt, wie sehr die Menschen ein Unmut beschleicht und die dumpfen Wochen sie verdrießlich machen, auf den Höhen triumphiert die Sonne. Wie in einer andern Welt fühlt man sich. Da flutet das Licht vom Himmel, es kleidet die Felsen und Hänge in einen silbernen Glanz, und freudetrunken schweift das Auge ins Weite und nach dem Kranz der Glarner, Urner und Berner Jachen und Gipfel, hinter denen gar oft ein weißes Räuchlein stäubt. Winde sausen über die Rämme und fegen vom Schnee mit, der sich auf den Spitzen nur lose angesetzt hat.

Und man erlebt Abende, da kein Wölklein am Himmel steht. Wenn die Sonne gesunken ist, zeichnet sich die Silhouette des Horizontes immer schärfer ab, und zarte Rosatöne wandeln sich, je höher sie steigen, in ein weiches Blau und sind in geheimnisvollem Wechsel begriffen, bis die Dämmerung alle Lichter und Farben löscht und die Nacht auf leisen Sohlen daherkommt. Hinter dem Pilatus brennt es am längsten noch goldig auf und zeichnet ein kühnes Bild, das gewaltige Massiv dieses Luzerner Riesen, der, die Füße bereits in der Nacht, obenaus noch seine lodernde Fahne schwingt und nach seinem gemächlicheren Nachbar, über den zugedeckten See hinweg, nach dem Rigi grüßt: Für heute soll's genug sein. Morgen sind wir auch wieder da.

Auf dem Rigi nimmt man Teil an der Unendlichkeit der Lüfte und des befreienden Weltenraumes. Man streckt die Arme aus, dehnt sie weit und möchte das große, stumme Glück für immer in sie fangen und lange, recht lange festhalten. Denn unten in der Stadt ist man sich zu nahe gekommen. Es hat Verdrießlichkeiten aller Art gegeben. Man stieß an Wände und Widerstände und wohl auch an den üblen Willen eines Nachbarn oder Mitstrebenden. Hier oben sind die Schranken gefallen. Tore haben sich geöffnet, und unverhofft fragst du dich: Wie konntest du dich bändigen lassen vom Alltag? Wo Kleinigkeiten

und Kleinlichkeiten auf diesem Erdenrund keine Rolle spielen dürften in der kurzen Spanne von Tagen und Jahren, die dir das Leben gönnt! Hier oben werden die Gedanken geklärt. Reich und stark bist du geworden und fühlst: ich werde daheim die widerlichen Kräfte bezwingen und inskünftig aller Unbill mutig und sicher gewachsen sein.

So brauchst du keine Pülverchen und keine Bäder, nicht die Ratschläge eines Arztes, der aus einer ganzen Bibliothek von Büchern und praktischer Weisheit die Winke schöpft, deinen Kopf zu säubern, Mißstimmungen zu verjagen und dir Entschlüsse zu ermöglichen, zu denen du dich in der Enge der Gassen nicht mehr aufraffen konntest.

Da wird der Rigi zum treuen Helfer eines jeden, und jeden läßt er selig werden nach seiner Art und wie es ihm gefällt. Der eine schnallt sich



Weg nach dem Känzeli

Foto: Ernst Eschmann



die flinken Brettlein an die Schuhe, ein anderer zieht seine Kreise auf einem Eisfeld. Ein Dritter setzt sich auf einen Davoser Schlitten und saust zu Tal. Immer sind dem Wanderer die Wege gebahnt, und er kann wählen, wohin es ihn gelüstet: einen Sprung nach dem Kulm, einen Spaziergang zum Ränzeli, den bequemen Aufstieg auf dem neuen Weg nach der Staffelhöhe, eine Teevisite in der „First“, einen Rundgang um das Rotstöckli nach Wölfertschen, und wer damit nicht zufrieden ist, einen Ausflug nach der verlockenden Scheidegg, einen Besuch im Klösterli. So sind dem Wintergast Möglichkeiten genug gegeben, daß er sich tummeln kann.

Und etwas vom Röstlichsten: er darf sich sogar setzen, an die Sonne setzen und stundenlang in einem Buche lesen auf einem der Bänklein, die an wohlgewählten Plätzen zum Verweilen einladen. Und man steckt doch mitten im Winter. Im Tale lesen die Leute mit Entsetzen vom Thermometer zehn bis zwanzig Grad Kälte, sie schlottern dazu und mustern mit ängstlicher Miene den schwindenden Haufen der Kohlen im Keller. Auf dem Rigi heizt um die Mittagszeit und bis in den frühen Abend hinein die Sonne. Ja sie bringt es fertig, daß Übermütige beim schwarzen Kaffee den Rock ausziehen und hemdärmelig dazusitzen, und das Kalenderblatt sagt: Wir haben heute den 15. Januar!

Das sind die fröhlichen Wunder, die man auf diesen Höhen erleben kann. Und keiner im Tale will's einem glauben, wenn man ihm solches in seine graue Trostlosigkeit hinunter meldet.

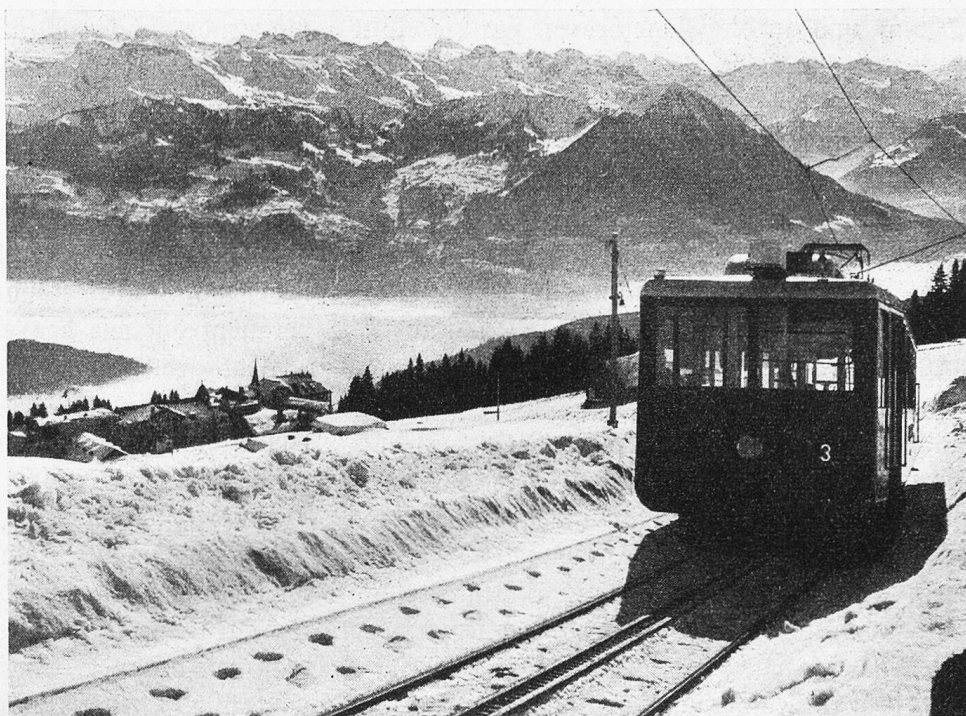
Freilich und zugegeben: der Rigi hat auch seine Launen. Wer hätte sie nicht? Plötzlich ist auch er einmal vom Nebel eingehüllt, es guxt um's Haus, und ein wilder Tanz von Schneeflocken wirbelt hernieder. Die Kinder jubeln dazu; denn sie wissen: morgen werden sie neue, herrliche Skiföhre haben! Es schneit Abfahrten, Schlittenfreuden, silberne Hänge, verzauberte Bäume und ein Riesenlinnen, das in Hundertausenden von Kristallen schimmert und blüht. Wer so toll sich gebärdet, hat seine Wut sich um so schneller aus dem Kopfe geblasen. Am andern Morgen, wenn man aus dem Fenster guckt, lacht die Sonne in die neugeputzte Welt. Aus allen Gesichtern sprudelt die Freude, und wer seinem Kameraden auf

der Treppe begegnet, gibt ihm ein zuversichtliches Wort: Heut gilt's, und wir haben's wieder gewonnen!

Auf den Eisfeldern wird mit Behemeng gewischt, und schon freuen sich ein paar ältere Herren auf die Curling-Partie. Sie stehen schon bereit mit ihren Besen, um dem dahertanzenden Bettflaschengeschoß leichte Bahn zu schaffen. Von der Lautsprecheranlage fliegt eine Walzermelodie über das Feld. Da drehen sich schon die Läufer und Paare, Künstler beschreiben ihre Bogen und gelenkte Hexlein vollführen einen Wirbel, daß die Räder zu einem Rade sich dehnen. Man muß stehen bleiben und solchen Meistern zuschauen. Was legen sie für Eleganz und Geschmeidigkeit an den Tag, wie sind sie Herr ihrer Glieder und verbinden Anmut mit zierlichen Linien, legen Erfindung an den Tag und reihen Pirouette an Pirouette, schreiben eine Acht auf den spiegelglatten Grund, wenden sich, hüpfen und wiederholen rückwärts das gleiche Spiel.

Dem Rigi fehlt's nie an Gästen. Die Haupteinziehungsgebiete sind Luzern und Zürich. Die Bähnchen bringen immer Leute herauf, und an Sonntagen wimmelt's von Volk. Und doch, man schiebt sich nicht und keines steht dem andern im Wege. Der Rigi verfügt über einen unendlichen Raum und hat für jeden einen Platz, wo er sich ungehindert ergehen kann. Die Scharen haben sich an die Hänge verteilt. Im Skilift lassen sie sich nach dem Rotstock hinaufziehen, flühen nach der First und ins Klösterli hinunter, und unermüdliche Stürmer sind auf die rassistige Abfahrt vom Edelweiß nach dem Kaltbad veressen. Die nagelneuen, herrlichen Bixnauer Wagen führen sie im Huiment wieder hinauf nach der Staffelhöhe, und der Spaß beginnt aufs neue. Wer aber eine längere Tour im Sinne hat, nimmt den Weg nach der Scheidegg unter die Füße und setzt ihn fort über den Gätterlipaß. Unter ihm leuchtet der Lowerzersee herauf, wenn er nicht — wie so oft um diese Jahreszeit — im Nebel steckt. In Goldau sammeln sich am Abend die dichten Reihen, um die Züge nach verschiedenen Richtungen zur Heimfahrt zu benutzen.

Ein echter Demokrat ist der Rigi. Für alle möchte er da sein. Und sie kommen aus allen Schichten und Berufen, um sich zu erfrischen,



Bei Rigi-Kaltbad  
Phot. Beringer

Handwerker und Kaufmann, Gelehrter und Künstler, Arbeiter und Fabrikdirektor, Gemeinderat und Bundespräsident. Aber hier oben legen sie ihre Würden und Bürden ab, sind nichts als Menschen, die sich freuen und erholen wollen und gute Bruderschaft halten. Man setzt sich zu einer Tasse Kaffee an den gleichen Tisch, und was die etwas steife Etikette des Tales nie ermöglichte, hier fallen die Riegel, und von Mund zu Mund springen die Worte ohne Bedenken: Woher kommen sie? Wem gelten sie? Man plaudert zusammen und dankt diesen ungehemmten Austausch der Gedanken und Gefühle dem gesellschaftlichen Winter, dem alle beglückenden Rigi.

Kein Wunder, daß sich immer mehr Volk am sonnigen Hange zwischen dem Kaltbad und der Staffelhöhe ansiedelt. Neue Chalets entstehen, für Sommer- und Wintergäste. Heime bieten Kindern Erholung. Wer eine Krankheit hinter sich hat und einen Breiten auskurieren muß, wird es nach Wochen erleben, sich gesund und unbeschwert zu fühlen. Ein Jungbrunnen ist der Rigi.

Wenn just Zeit und Verhältnisse günstig sind, wartet er mit einer Sensation auf, die wohl ihresgleichen sucht im ganzen Schweizerland. Mir wurde sie diesmal zu teil, und ich kostete sie und nahm sie mit heim als unauslöschliches Erlebnis:

eine Abfahrt im Davoser Schlitten von der Staffelhöhe bis hinunter nach Weggis! Im Schuß elfhundert Meter zu Tal, von 1500 Metern bis an den Spiegel des Vierwaldstättersees. Ein gemächlicher Spaziergänger braucht im Aufstieg für die gleiche Strecke drei bis dreieinhalb Stunden. Der Schlitten macht's in zwanzig Minuten. Rekordler brauchen gar nur eine Viertelstunde.

In ein paar Etappen, von denen jede etwas Besonderes hat, wickelt sich das Abenteuer ab. Ein Abenteuer, ja wohl! Denn es läuft nicht ohne Risiken ab. Aber just der Umstand, daß alle Sinne dabei sein müssen und die äußerste Aufmerksamkeit gesammelt sein will, macht die Fahrt zu einem Spaß, zu einer Kraftübung, verlangt von den Augen klare Übersicht über die momentane Lage der Dinge, von den Beinen angestrengte Bremsarbeit und vom Kopf eine Plötzlichkeit des Entschlusses. Ein Zaudern könnte zum Verhängnis werden, und der Schlitten rennt!

Von der Staffelhöhe bis zum Kaltbad gilt es, etliche gut ausgebaute, aber auch ausgefahrene Kurven zu nehmen. Und wie auf einer Berg- und Talbahn hüpfte der Schlitten über lustige Wellenberge und hinunter in eisige Mulden, die meinem ungestümen Fahrzeug neuen Schuß geben. Ein frischer Wind pfeift mir um die



Ohren, und in die Fingerbeeren sitzt die Kälte und juckt und beißt. Aber keine Zeit bleibt, diesem Quälgeist der Höhen Beachtung zu schenken. Schon winken die Türmchen des Kaltbades. Ein Skifahrer faust mir mit gegeneinander gerichteten Brettern entgegen. Er stemmt an und weicht aus, und fast zu gleicher Zeit schießen wir über's letzte Rainchen hinunter gerade auf die Station zu. Obacht! Andere folgen und fahren stäubend an einem Schneehügel auf, der auch das verwegenste Tempo stoppt.

Die erste Szene ist gespielt. Gleich hebt auch die zweite an. Um die Ecke des Hotels Bellevue geht's zur Linken und dann in paralleler Richtung zum Schienenstrang gradaus. Da macht mein Davoser den ersten heimtückischen Versuch, mitsamt meiner mächtig sich entgegenstemmenden Person drauszubrennen. Das Rößlein ist scheu geworden. Alle Vernunft ist ihm abhanden gekommen. Warte, ich will dir! Ich reiße den Schlitten vorne hoch, fahre mit den Absätzen tief in den Grund und beweise, daß ich mich nicht überrumpeln lasse. Nicht anders zügeln die amerikanischen Cowboys ihre störrischen Tiere und suchen mit aller Gewalt und den gewagtesten Balancierkünsten sich auf dem Rücken des ausschlagenden Pferdes zu behaupten.

Aber nun geht's in die Kurven, hin und her, im Zick und Zack, jeden Augenblick links hin, rechts hin, in ausgefahrenen Geleisen, die verwegene Bahn bieten. Wie wär's, etwas abseits einen eigenen Kurs einzuschlagen? Ein Gedanke! Und der Plan ist schon ins Werk gesetzt. Hoppla! Da lieg ich schon quer im Weg, Schnee stäubt ringsum. Der Schlitten liegt neben mir. Wie ist's geschehen? Es war nur ein Augenblick. Und ich besinne mich und greife meine Glieder ab. Außer einem Schmerz im rechten Knie spüre ich nichts. Meine Knochen sind noch heil. Ich richte mich auf, und daß ich nicht unten als vollkommener Schneemann ankomme, wische ich Brust und Rücken sauber. Und wieder nehme ich Platz auf meinem Rößlein. Aber warte jetzt nur! Du sollst mich nicht mehr aus dem Sattel werfen!

Schön wär's, einen Blick in die Umgebung zu tun. Aber dazu bleibt keine Zeit. Alle Aufmerksamkeit muß der Fahrt gewidmet werden. Jeder Augenblick stellt mich vor neue Aufgaben. Wo-

hin wendet sich der Weg? Die Sicht verschwimmt. Ich breche in die Zone des dichtesten Nebels ein. Wie geheimnisvolle Wesen stehen die Tannen da. Sie tauchen aus dem Dunkel und verschwinden, ein Fels zur Rechten, ein Abgrund zur Linken. Da erwächst mir Arbeit genug, meinem Roß die richtige und sichere Route zu weisen. Ein Sprung nebenauf, und ich stünde vielleicht nicht mehr so vergnügt auf wie das erstemal.

Jetzt geht's gemächlicher. Der Weg läuft in ein Bödelchen aus. Was für ein Bödelchen! Eine wunderbare, große Zauberwelt hat hier der Winter aufgebaut. Gewaltig liegt der Schnee auf den Bäumen. Bastionen ungeheurer Steinblöcke stehen da. Sie lassen einen Durchpaß. Wie durch ein Märchenreich wandere ich und ziehe den Schlitten eine kurze Strecke hinter mir. Da sollte man zeichnen oder photographieren. Eine solche winterliche Szenerie wäre des größten Künstlers würdig. Schnee und urweltliche Silbe. Und neue Flocken fallen leise dazu. Sachte legen sie sich auf die weißen Mauern von früher, und die Äste nehmen die neuen Lasten auf ohne zu murren.

Ich bin bei Romiti-Felsentor angelangt. Ein paar Kinder schauen dem Ankömmling verwundert entgegen. Mein Weg hat wieder Gefäll bekommen. So setzte ich mich nieder. Und eine neue Szene hebt an.

Steil geht's hinunter durch den Wald, gradaus. Dann kommen die Kurven wieder. Der Nebel wird dichter. Vom Tal, vom See ist nichts zu sehen. Das dampft, das qualmt! Schatten huschen vorbei. Das ist der Wald, der seine Truppen ausgestellt hat. Wo sind die Menschen? Nur einmal kommt mir einer entgegen. Es ist ein Holzer, die Axt auf dem Rücken. Schon hat ihn der Nebel verschluckt. Ein Ton aus der Tiefe! Jetzt glaube ich, daß unten im Tale das Leben weiter geht. Hier könnte man meinen, die Stunden ständen still. Keine Seele, kein Tier, kein Vogel in den Zweigen.

Die ewigen Kehren machen müde. Es geht dem Steilabsturz entlang, der sich über den Hochmatten aufbaut. Daß wieder einmal eine Strecke käme, wo man dem Schlitten freien Lauf lassen kann! Halt, halt! gebietet noch jeder Augenblick. Da, eine Mauer! Ich habe die Kapelle erreicht, die am Abgrunde steht. Es tut so wohl, hier die

Glieder etwas zu strecken. Ich gucke durchs Fensterlein nach dem kleinen Altar und den Bänken, wo die Rigiwanderer im Sommer so gerne sich ein paar Minuten erholen. Sie trösten sich hier: ein gutes Stück ist gewonnen! Ich darf mir heute dasselbe sagen.

Die Abfahrt geht weiter. Mit immer neuen Überraschungen wartet sie auf. Mein Rößlein ist etwas gesitteter geworden. Es weiß, ich lasse keine Launen mehr aufkommen. Und trotzdem geschieht's, daß es mich unversehens wieder aus dem Sattel wirft. Wie ist ihm der Streich gelungen? Ich habe mich einen Herzschlag lang meinen Gedanken hingegeben und gesonnen, wie doch so ein Abenteuer aus einem einen ganz andern Menschen macht. Alte Gedanken und Fragen sind versunken. Den furchtbaren Weltkrieg habe ich für ein Weilschen ausgeschaltet. Selber muß ich mich durchkämpfen und behaupten. Und köstlich ist's, die Frage an sich selber zu richten: Was bringst du noch fertig? Oder haben dich die Jahre so mürbe gemacht, daß du dir nichts Außergewöhnliches mehr erlauben darfst? Aus dem knirschenden Schnee raunt's mir entgegen: du kannst noch das eine und andere, und werde auch künftighin nicht müde, dem Alltags ein Schnippchen zu schlagen!

Da weitet sich der Weg. Ich habe die breite Straße erreicht. Ich bin auf dem Sentiberg. Bis hierher führt der Fahrweg von Weggis herauf. In sommerlichen Tagen kam ich schon hier herauf mit dem Auto. Wie ganz anders ist heute das Bild! Sicht hat sich aufgetan. Ich habe das Nebelband durchbrochen. Unter mir sehe ich Häuser und den See. Aber die Sonne dringt nicht durch. Grau und mürbisch schaut das Tal aus. Keine Farbe, kein Schimmer.

Von hier an lasse ich die Zügel locker. Herrlich fliegt mein Schlitten davon. Ich brauche mich nicht mehr an die schmale Fahrrinne zu halten. Zur Linken und Rechten ist Raum. Die Straße zieht sich in angenehmen Windungen zu Tal, durch Wiesen und Wald, in gleichmäßiger Senkung, die mir noch ein schönes Tempo sichert. So möchte ich stundenlang fahren. Und unversehens flattern meine Gedanken rückwärts, ein halbes Jahrhundert. Was war ich als Bub für ein lei-

denschaftlicher Schlittler! Auf meinem Schlitten fuhr ich zu Besorgungen ins Dorf, am Morgen und Nachmittag zur Schule und nachher bis zum Einbruch der Dunkelheit erst recht. Heut bin ich noch einmal jung geworden auf meinem Renner, und mir summt's in den Ohren: War das eine goldene Zeit!

Ich habe die ersten Häuser erreicht. Kinder stehen herum und winken mir zu. Der Boden wird immer glatter. Der Verkehr hat ihn so gehobelt. Die Rufen meines Fahrzeuges kommen ins Schleudern. So sause ich wie geflogen in Weggis ein und bleibe im Schwung bis nahe ans Wasser. Leider ist das Dorf kaum wiederzuerkennen. Wer es im Sommer gesehen hat oder gar in der Blütezeit, von Fremden belebt und von Autos durchsurrt, fragt sich: Ist das derselbe Flecken? Er liegt im Winterschlaf. Die Straßen sind leer, wie ausgestorben. Der See plätschert müde an die Ufer. Auch von drüben winkt kein Lebenszeichen. Ein paar Möven flattern umher. Grauer Werktag lastet über den Dächern, und man hat Weggis als singendes und leuchtendes Sonntagsbergnügen in Erinnerung.



Am Rigi-Rotstock

Phot. Beringer



Ein kleines Schiff kommt daher. Es nimmt mich mit nach Vignau. Dort steht der neue, rote Wagen nach dem Rigi schon bereit. In kurzer Zeit ist der Kreis meiner heutigen Ausfahrt geschlossen. Ich stoße herauf durch den Nebel und atme auf wieder am Glanz der Sonne.

Eigentlich kennen viel zu wenige das Winterparadies des Rigi. So lassen Sie sich sagen, daß es in den kalten und trüben Monaten nichts Herrlicheres gibt, als ein paar Ferientage hier oben, um neue Lebensfreude zu schöpfen am goldenen Quell dieses Gesundbrunnens.

Ernst Eschmann.

## Die Geschichte einer Mutter

Eine Mutter saß bei ihrem kleinen Kinde; sie war von Furcht und Bangen erfüllt, daß es sterben möchte. Bleich lag es da; die kleinen Augen hatten sich geschlossen; leise atmete es, bisweilen nur von einem tiefen Zuge unterbrochen, der einem Seufzer glich, und die Mutter blickte dann noch schmerzzerfüllter auf ihren Liebling.

Da klopfte es an die Tür, und herein trat ein armer alter Mann, der dem Anschein nach in eine große Pferdedecke gehüllt war, denn die wärmt, und Wärme tat ihm not, da draußen kalter Winter herrschte. Alles lag in Eis und Schnee begraben, und ein rauher Wind schnitt einem ins Gesicht.

Da der alte Mann vor Kälte bebte und das Kind gerade einen Augenblick schlief, so stellte die Mutter Bier in einem kleinen Topfe in den Ofen, um es für ihn zu wärmen. Der alte Mann saß und wiegte, und die Mutter setzte sich auf den Stuhl dicht an seine Seite, beobachtete ihr krankes Kind, das tief Atem holte, und hob die kleine Hand empor.

„Glaubst du nicht auch, daß ich meinen Sohn behalten werde?“ fragte sie. „Der liebe Gott wird ihn mir nicht nehmen wollen!“

Und der alte Mann, welcher der Tod selbst war, nickte so eigentümlich, es konnte ebenso gut ja wie nein bedeuten. Die Mutter saß mit gesenkten Blicken da, und die Tränen rollten ihr über die Wangen. Das Haupt wurde ihr schwer; drei Nächte und Tage lang hatte sie kein Auge geschlossen, und nun schlief sie ein, aber nur auf einen Augenblick, dann fuhr sie, bebend vor Kälte, empor. „Was ist das!“ rief sie und schaute sich nach allen Seiten um. Aber der alte Mann war fort, und ihr kleines Kind war fort; er hatte es mit sich genommen. Und in der Ecke schnurrte und schnurrte die alte Uhr; das große

Bleigewicht lief gerade bis auf den Fußboden, und bum, da stand auch die Uhr still.

Aber die arme Mutter lief zum Hause hinaus und rief nach ihrem Kinde.

Draußen, mitten im Schnee, saß eine Frau in langen schwarzen Kleidern, welche sagte: „Der Tod ist drinnen in deiner Stube gewesen, ich sah ihn mit deinem kleinen Kinde davoneilen; er bewegt sich schneller als der Wind, und nie bringt er wieder, was er nahm!“

„Sage mir nur, welchen Weg er einschlug!“ versetzte die Mutter, „sage mir den Weg, und ich werde ihn finden!“

„Ich kenne ihn!“ sagte die Frau in den schwarzen Kleidern, „aber ehe ich ihn dir angebe, mußt du mir alle Lieder singen, die du deinem Kinde vorgesungen hast. Ich liebe sie, ich habe sie schon früher gehört. Ich bin die Nacht. Ich sah deine Tränen, während du sangst.“

„Ich will sie alle, alle singen!“ erwiderte die Mutter, „aber halte mich nicht auf, damit ich ihn erreichen, damit ich mein Kind finden kann!“

Aber die Nacht saß stumm und still; da rang die Mutter ihre Hände, sang und weinte, und das waren viele Lieder, aber noch weit mehr Tränen, und dann sagte die Nacht: „Halte dich rechter Hand und gehe in den dunklen Tannenwald hinein, dorthin sah ich den Tod mit deinem kleinen Kinde ziehen!“

Tief im Walde kreuzten sich die Wege, und sie wußte nicht weiter, wohin sie sich wenden sollte. Ein Dornenbusch stand dort; er trug weder Blätter noch Blüten, aber es war ja auch kalte Winterzeit, und Reif lag auf seinen Zweigen.

„Hast du nicht den Tod mit meinem lieben Kind vorübergehen sehen?“

„Ja!“ sagte der Dornbusch, „aber ich sage dir nicht, welchen Weg er einschlug, wenn du mich